

Nachruf

Er habe viele Freunde gehabt, so hieß es. Vielleicht weniger, als man denken sollte, freilich: Freunde in beiden deutschen Staaten. Daß er keine Feinde gehabt habe, ist so falsch wie die Annahme, daß seine Bücher viele Leser gefunden hätten.

Er war – wie Ilse Aichinger, deren Werk er sehr liebte – ein unbekannter bekannter Autor. Mit wenigen, aber guten Lesern. Mit wenigen, aber treuen Freunden. So wie er selbst ein treuer, aufmerksamer, stiller Freund war.

Aufmerksam in jeder Hinsicht: Ein guter Zuhörer, stets hilfsbereit, selten um etwas bittend, mit hohen Ansprüchen anderen gegenüber und sich selbst.

Die Arbeiten seiner zeitgenössischen Kollegen kannte er so genau wie die Poesie des achtzehnten Jahrhunderts, worüber ein Gespräch mit ihm zu führen schon fast eine Mutprobe war: *„Dieser Scheffner, weißt schon.“*

Besonders nahe war ihm Klopstock, sein „Zuchtmeister“, wie er sagte, in Strophik und Poetologie. Und Hamann, der Königsberger Landsmann, zu dessen Leben und Werk er in den letzten Jahren viele Notizen machte, für ein großes Buch. Er sprach selten davon, häufiger über zeitgenössische Literatur, von Joseph Conrad (den entfernt mit ihm Verwandten) bis zu den Jüngsten – Karl Mickel, Hubert Fichte, Manfred Peter Hein, Christoph Meckel.

Autoren, auch die um eine Generation jüngeren, besuchten ihn gern, und er sprach gern mit ihnen über Fragen des literarischen Handwerks; sein Urteil war entschieden. Bobrowskis pyknisch-pantagruelische Gestalt, seine Freundlichkeit und milde Formulierung rauschten oft über die Entschiedenheit des Urteils.

Sie täuschten auch oft über seine Absichten: „... seine warmherzigen und völlig unpolitischen Arbeiten“ – so konnte man lesen. Das ist, gottlob, vollkommen ahnungslos.

Und wie wäre, mit warmherzigem und völlig unpolitischem Vorsatz, die Erzählung „Rainfarn“ zu lesen, in der berichtet wird von Leuten, die in Tilsit, zur Nazizeit, über die Grenze gehen und „erst wieder atmen können, wo Deutschland zu Ende ist“. Und andere schimpfen hinter ihnen her, und wieder andere stehen dabei, in der Johannismacht, mit dem unsichtbar machenden Rainfarn in den Schuhen, und überlegen, ob sie wohl den Schimpfenden entgentreten sollten.

Aber wir haben das ja nicht getan. Nicht einmal das Sträußchen Rainfarn nahmen wir, um es fortzuwerfen.

Und wie ist ein so warmherziger und unpolitischer Satz zu verstehen: „Es ist nichts: Beobachter sein, der Beobachter sieht nichts“?

Solche Art innerer Emigration lag Bobrowski immer fern. Wichtig war ihm Nachbarschaft, im vollen Wortsinn.

Bobrowskis Gedichte und Prosa waren Versuch der Nachbarschaft; und Nachbarschaft heißt Politik. Auch in der Sprache, von der eines der späten Gedichte sagt:

*Sprache
abgehetzt
mit dem müden Mund*

*auf dem endlosen Weg
zum Hause des Nachbarn.*

Finden die Völker Europas nicht zur Nachbarschaft, so bedeutet das ihren Untergang – dies war Bobrowskis Meinung, vor allem anderen.

Klaus Wagenbach, Die Zeit, 10.9.1965